

Ulrich Janßen • Ulla Steuernagel

Warum ist die Schule doof?

Mit Illustrationen von
Klaus Ensikat

Deutsche Verlags-Anstalt
München



Wer geht schon gerne zur Schule, außer ein paar Grundschulern und Strebern? Die meisten Schülerinnen und Schüler antworten auf die Frage, wie sie Schule finden, ohne lange zu überlegen mit einem Wort: doof! Das scheint zur Schule zu gehören wie die große Tafel, der stinkende Schwamm, das kleine Einmaleins und das Alphabet. Nur eines übertrifft die Doofheit der Schule noch: Das sind die Hausaufgaben.

Auf die Schulzeit scheinen die meisten lieber zurückzublicken als mittendrin zu stecken. Hinterher erinnert man sich ja ganz gerne an diese Zeit zurück. Dann ist nur noch von den tollen Streichen oder den lustigsten Lehrer-Versprechern die Rede. Und es werden kleine Heldengeschichten erzählt – fast jeder kennt eine von der Sorte, die lautet: Wie ich es einmal gerade noch schaffte, mich aus einer peinlichen Situation herauszuwinden. Dass man in der Schule so ganz nebenbei auch etwas lernt, wer redet eigentlich davon? Wir wollen es nun genauer wissen: Ist die Schule wirklich so doof?

In Deutschland gilt das Gesetz der Schwerkraft, der Energiesatz und das Gesetz vom Fall der ›Butterbrote auf die Marmeladenseite‹ wie überall auf der Welt. Aber es scheint hier auch ein Naturgesetz zu geben, das anderswo nicht gilt: Schule, so meint man in Deutschland, ist etwas, was man morgens um halb acht Uhr betritt und mittags völlig gestresst nach sechs Stunden Unterricht wieder verlässt. Im Kopf nur noch den einen Gedanken: Gut, dass der Unterricht vorbei ist. Die deutsche Normal- schule ist in mancher Beziehung doof: Ihre Lehrer können noch so gut und ihre Schüler noch so intelligent sein, diese Schule ist einfach schlecht organisiert.

Deutsche Schulen, das findet Hans-Ulrich Grunder, bräuchten mehr Zeit, und sie bräuchten andere Räume fürs Lernen und Leben. Warum gelten Hohlstunden hier als Panne? Sie sind doch gerade wichtig. Sie lassen Luft in die Schule und Zeit zwischen den verschiedenen Fächern. Warum die Unterrichtsfächer sich alle 45 Minuten ablösen, dafür gibt es eigentlich auch keinen einleuchten-

den Grund. Erstaunlich, dass trotzdem so viele Kinder immer noch gern zur Schule gehen. Und wenn man nach ihrem ersten »Doof« weiter fragt, geben sie das auch zu. Ebenso sind zwei Drittel der Lehrer von ihrem Beruf überzeugt und würden wieder Lehrer werden wollen. Vielleicht ist Schule insgeheim ja doch nicht so doof.

DIE IDEE VON KINDHEIT

Bis vor etwa dreihundert Jahren war es völlig normal, dass die Kinder überall dort waren, wo die Erwachsenen waren. Auf Gemälden früherer Zeiten fallen die Kinder kaum auf. Sie unterscheiden sich höchstens in der Größe von den Erwachsenen, ihre Proportionen gleichen denen der Großen, ihre Kleidung erscheint erwachsen und ihre Muskeln sind genauso ausgeprägt wie die von Erwachsenen. Auch Spielzeug für Kinder gab es so gut wie keins. Am Hof spielten die Erwachsenen genauso damit wie die Kinder. Umgekehrt war es normal, dass Drei- oder Vierjährige schon mit Pfeil und Bogen schossen.

Warum muss man überhaupt in die Schule gehen?

Die Schule ist entstanden, als es nicht mehr genügte, dass der Sohn beim Vater und die Tochter bei der Mutter lernte. Lange Zeit war es üblich, dass die Kinder einfach das taten, was die Eltern taten. Also wurde der Sohn des Schuhmachers ebenfalls Schuhmacher. Die Tochter guckte sich derweil von der Mutter ab, was sie fürs Leben brauchte: kochen, kehren, Kinder hüten und all das andere. Die Mitarbeit bei den Eltern begann schon in ganz jungen Jahren. Deshalb sagt man auch, in früheren Jahrhunderten habe es keine Kindheit gegeben.

Natürlich gab es damals Kinder so gut wie heute, aber deren Alltag unterschied sich kaum vom Alltag der Eltern. Die Kinder lernten durch Arbeit, da konnten sie nicht nach sechs Schulstunden den Ranzen packen und sich auf ihre Freizeit freuen. Sie trugen den Ranzen gewissermaßen den ganzen Tag auf dem Rücken, ihre Lebensschule kannte weder

einen 45-Minuten-Rhythmus, noch schloss sie mittags.

Vater und Mutter gaben also direkt an ihre Nachkommen weiter, was sie wussten und konnten – so viel, aber auch nicht mehr. Und wenn es immer so weitergegangen wäre, hätte noch heute jede Familie eine Art Familienberuf. Die einen würden immer nur Schuhe reparieren oder Körbe flechten, die anderen immer nur Tische schreinern oder Bauer sein. Die Frauen wären im Haushalt und in der Landwirtschaft tätig und nebenbei noch Mütter. In der geburtsständischen Gesellschaft war alles klar vorgezeichnet. Allein die Geburt, also die Familie, in die man hineingeboren wurde, entschied darüber, was man tat und welchen Platz man im Leben einnahm. Ein Bauer blieb ein Bauer, und ein Adelige heiratete keine Bürgerliche. Die Gesellschaft war streng geteilt. Man konnte in ihr weder groß aufsteigen, also mehr Anerkennung oder einen besser bezahlten Job bekommen, noch groß absteigen. Man kann sich vorstellen, dass damit zwar Sicherheit,



aber auch ein Haufen Ungerechtigkeiten verbunden war.

Was das Wissen und die Ausbildung anging, trat man also auf der Stelle. Hinterm Feld war die Welt zu Ende. Warum und wie sich die Anforderungen an die Bildung irgendwann änderten, ist nicht einfach zu erklären, denn dafür gab es ein ganzes Knäuel von Gründen,

vielleicht sogar mehrere miteinander verknotete Knäuel. Das Zusammenleben der Menschen wurde komplizierter. Es gab bahnbrechende Erfindungen wie den Buchdruck, den mechanischen Webstuhl oder die Eisenbahn. Ganz neue Berufe entstanden, aus kleinen Handwerksbetrieben wurden Fabriken, und die Menschen mussten mobiler werden. Und außerdem ist ja nicht garantiert, dass Kinder die Abziehbilder ihrer Eltern sind. Der Kunsttischler mühte sich vielleicht redlich, aber vergebens, seine Fähigkeiten an den Sohn weiterzugeben, denn der hatte vom Bruder der Mutter vielleicht zwei linke Hände, dafür aber eine außergewöhnliche Fähigkeit zum Rechnen geerbt.

Was aber sollte aus all den schlummernden Talenten werden? Die Eltern erkannten sie oft nicht einmal, und von Fördern konnte erst recht keine Rede sein. So gingen viel Wissen und Fertigkeit flöten. Mit den Schulen und ihren speziell ausgebildeten Lehrern konnte mehr Wissen von Generation zu Generation getragen werden als auf dem familiären Weg.